

Gegen den ökonomischen Mainstream

Helge Peukert

Seit 1945 dominiert international in der Volkswirtschaftslehre (VWL) ein im weiteren Sinne neoklassischer Theorieansatz („Mainstream“), der sich laut der Autorin v.a. durch sieben Grundsätze auszeichnet: Wirtschaftswachstum als Zielgröße, eigenständig-selbstregulierende Märkte, ein rational-egoistisches Handlungsmodell (*homo oeconomicus*), ein mechanistischer Gleichgewichtsansatz und die Annahmen, Verteilungsgerechtigkeit und Umweltpolitik ließen sich am besten in einer Wachstumswirtschaft erreichen, von der unser Wirtschaftssystem abhängt und zu dem es keine Alternative gibt. Vertreter des Mainstreams würden sicher darauf hinweisen, dass es in den letzten 20-30 Jahren doch Erweiterungen über die Neue Institutionen-, die Informations- und die experimentelle Ökonomik gab und gibt. Nach Ansicht des Rezensenten, der hierüber ein Forschungsprojekt durchführte, ist die Charakteristik von Raworth dennoch völlig zutreffend, zumindest was die Lehrbücher und Inhalte nicht nur der Kernfächer der Mikro- und Makroökonomie betrifft (siehe die Belege in Peukert 2018a und 2018b, auch mit weiteren Literaturangaben zum hier diskutierten Thema).

Die Autorin kritisiert diese vorherrschende Monokultur aus der Perspektive der pluralen und heterodoxen weltweiten Bewegung in mittlerweile über 30 Ländern (zu der sich auch der Rezensent bekennt), die nicht zuletzt seit der Finanzkrise seit 2007 erstarkte, da der Mainstream nach ihrer Ansicht die Krise weder vorausahnte, noch angesichts des letztlich doch marktliberalen Bias später die notwendigen Reformen einforderte. So gibt es in Deutschland rund 30 Studierendengruppen des Netzwerkes Plurale Ökonomik, die den Mainstream mit Ringvorlesungen, Sommerakademien, Lesezirkeln, Diskussionsgruppen usw. durch mehr Pluralität aufmischen. In Reaktion auf das Mainstream-Kartell gibt es hierzulande seit Neuestem auch den Masterstu-



Professor Dr. Dr. Helge Peukert
Forschungsstelle für Plurale Ökonomik
Universität Siegen

Kate Raworth. Die Donut-Ökonomie: Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört. Carl Hanser Verlag, 2018 (12017). 406 S.



diengang Plurale Ökonomik in Siegen, die Cusanus-Hochschule in Bernkastel-Kues und einen entsprechenden Studiengang an der Universität Duisburg-Essen. Tatsächlich gibt es gut ein Dutzend heterodoxe Denkschulen in der VWL, die nicht nur an deutschen Hochschulen völlig marginalisiert sind, hierzu zählen der Post-Keynesianismus, die Sozioökonomie, der Feminismus, die ökologische Ökonomik u.a., denen Rarworth Gehör verschaffen will: „Die Revolution der Wirtschaftswissenschaften hat tatsächlich begonnen“ (S. 11)!

Die Autorin schreibt aus der Perspektive enttäuschter und oft gesellschaftspolitisch reformmotivierter Studierender (und Lehrender), die die manipulative Verengung nicht länger hinnehmen wollen, um v.a. den zentralen Herausforderungen der Bändigung der Finanzmärkte, des nach Ansicht der Autorin bevorstehenden ökologischen Kollapses und der zunehmenden Ungleichheit gewachsen zu sein. Sie befasste sich mit diesen Problemen nach ihrem VWL-Studium nicht nur theoretisch. Obwohl sie heute auch am Environmental Institute der Universität Oxford und am Schumacher College lehrt, machte sie nach dem Studium Berufserfahrungen mit Barfuß-Unternehmern in Sansibar, arbeitete im Team der UN, die den jährlichen Human Development Report verfasste und engagierte sich ein Jahrzehnt bei Oxfam. Sicher nicht zuletzt dank der Mithilfe von Literaturagenten, Lektoren u.a. (S. 353-355) ist ihr ein Buch gelungen, das nach der deutschen Übersetzung auch im deutschsprachigen Raum starke Beachtung findet (zu ihrem Aktionsradius siehe www.katerarworth.com).

Ob die Donut-Metapher als Ausdruck geschichteter Ringe angesichts des Zuckergehalts und der Arbeitsbedingungen in US-Donut-Filialen gelungen ist, lässt sich bezweifeln, auch der behauptete durchschlagende internationale Erfolg dieses Bildes erscheint unnötiger Weise doch sehr dick aufgetragen (S. 34-35 und 73-74).

Die ausgesprochen gute Verständlichkeit des Textes kann leicht zu einer Unterschätzung des hohen Niveaus ihrer Ausführungen führen. Dem Buch gelingt es, einen breiten Leserkreis anzusprechen. Es ist verständlich für die nicht fachspezifische Öffentlichkeit, aber auch interessant für Fachökonom*innen, die erfahren, was im pluralheterodoxen Lager gedacht wird, und es eignet sich als eine Art Manifest der positionsmäßig oft weitverzweigten pluralen Bewegung, deren Gemeinsamkeiten hervorgehoben werden sollen (S. 21).

Eine Stärke des Textes besteht auch darin, nie langweilig zu werden. Dies gelingt durch die meisterliche Mischung aus Anekdoten, wissenschaftstheoretischen und dogmen- sowie wirtschaftshistorischen Bezügen (viele große *und* alternative Geister der VWL werden erwähnt), flotten Kritiken des Mainstreams, auflockernden Vergleichen (fingierte Shakespeare-Dialoge usw.), normativen Fragen, erhellenden Abbildungen, anthropologischen Streifzügen, eigenen Erlebnissen und Aktivitäten, gegenwärtigen politischen Kräfteverhältnissen (Mont-Pèlerin-Gesellschaft), juristischen Regelungen (Glass-Steagall-Act), dem Einfluss von Theoriemodellen auf das reale Verhalten (Black-Scholes-Modell) usw.

Die Autorin lässt sich nicht auf einen Kleinkrieg der Diskussion verschiedener Denkschulen des Mainstreams (z.B. Neuklassik versus Neukeynesianer) ein, und sie versucht auch nicht, die jeweiligen Modellspezifikationen im Einzelnen auseinanderzunehmen. Sie geht methodologisch unter Angabe der diese Sicht fundierenden Theorieansätze davon aus, dass jeder Denkschule oder Theorie letztlich bestimmte Bilder bzw. Basishypothesen und präanalytische Visionen oder Paradigmen zugrunde liegen, die allerdings oft in komplizierte, formale Gleichungssysteme eingewickelt sind. So stellt sie auf einer Doppelseite (S. 38-39) auch anhand von (Schau)Bildern den bereits weiter oben wiedergegebenen sieben Grundprinzipien des Mainstreams sieben Prinzi-

prien der pluralen Gegenbewegung gegenüber: Den Donut (mit einem äußeren ökologischen Begrenzungsring), die institutionell eingebettete Ökonomie, den sozial anpassungsfähigen Menschen, dynamische Komplexität, eine von vornherein auf Verteilungsgerechtigkeit und regenerativ ausgerichtete Wirtschaft, die zudem unabhängig vom Wachstumszwang ist.

In jeweils einem Kapitel dekliniert die Autorin dann die neue Sichtweise durch. Abgesehen davon, dass die Polarisierung Mainstream/Heterodoxie womöglich etwas zu stark auf die Problematik des Wirtschaftswachstums zugeschnitten ist, dürften die wesentlichen Differenzen und die pluralen Gemeinsamkeiten zutreffend erfasst sein. Ein erkenntnistheoretisches Problem besteht darin, dass die Autorin konstruktivistisch einerseits davon ausgeht, dass jeder eine bestimmte Visionsbrille aufhat, sie andererseits aber über den Mainstream urteilt, „alle diese Diagramme sind überholt, betriebsblind oder schlicht falsch“ (S. 35, siehe auch z.B. S. 199). Demnach gibt es doch an sich Wahres und Falsches. Eine plurale Sicht wäre eigentlich, jedem Ansatz eine Perspektivität zuzuschreiben, die sich ergänzen und Phänomene von verschiedenen Seiten aus beleuchten. Aber ein streitbarer Text darf wohl auch nicht zu differenziert sein, um Wirkung zu entfalten, und die Aussage der Autorin, dass die Grundzüge der VWL angesichts der erwähnten heutigen Herausforderungen überholt und hemmend sind, trifft nach Ansicht des Rezensenten zu. Die Autorin hätte wohl etwas genauer zwischen den oft recht simplen Lehrbuchweisheiten und dem „Stand der Forschung“ unterscheiden können (siehe aber z.B. S. 168), oder noch besser: nachgewiesen, dass auch an der Peripherie angesiedelte neuere Forschungsfelder des Mainstreams, z.B. die Verhaltensökonomie, sich weitgehend innerhalb der Grundprinzipien des Mainstreams bewegen.

Es ist nicht möglich, die Kapitel im Einzelnen durchzugehen, in denen die ökologische Begrenzungskrise einen angesichts der mittlerweile fast täglichen Bestätigungen zurecht breiten Raum einnimmt. Die Autorin geht keine den Leser schonenden diplomatischen Kompromisse ein, die entwarnende Nachricht der sinkenden Wachstumsrate der Weltbevölkerung einmal ausgenommen (S. 76). Die Überwindung des einseitigen Bildes des homo oeconomicus (Kapitel 3) durch Hinweis auf das Ultimatumspiel usw. ist natürlich richtig, aber vielleicht wird der Mensch als „die kooperativste Spezies auf der Erde“ (S. 129) in ein etwas zu rosiges Licht am sozialisatorischen Horizont des Möglichen getaucht. Die Kritik, kein Mensch entspreche dem engen Modell des homo oeconomicus, ist selbstverständlich an sich zutreffend, aber erfasst es nicht zu einem guten Teil die strukturellen Interaktionssituationen in arbeitsteiligen Konkurrenzwirtschaften? Ist das Gegenmodell nicht auch selektiv (homo reciprocans) und führt seinerseits zu einer Unterschätzung der Reformwiderstände durch den (eigen-nützigen) subjektiven Faktor?

Andererseits stimmt schon, dass die einseitige Unterstellung des eigennützigen egoisten zu Strukturen und Erwartungen führt, die diesen erst recht hervorbringen.

Kapitel 4 kritisiert völlig zurecht die v.a. in den Lehrbüchern vorherrschenden mechanischen Gleichgewichtskonzepte, nach denen durch knappheitsinduzierende Preisanpassungen Marktangebote und -nachfragen zu einem schon vorher genau berechenbaren Ausgleich kommen und es z.B. keine verbleibenden Überschüsse gibt. Die Ökonomie sei aber vielmehr ein von den Ausgangskonstellationen hochgradig abhängiges, komplexes und u.a. gegenüber der politischen Sphäre nicht geschlossenes, sondern offenes System mit unvorhersehbaren Rückkoppelungen, d.h. zu einem Zeitpunkt festgestellte Zustand eines Systems hängt von seinem je unterschiedlichen Entwicklungspfad ab. Zugunsten der neueren Komplexitäts- und Netzwerktheorien, die zur Früher-

kennung von Finanzkrisen nötig seien, sollte das vorherrschende Gleichgewichtsd Denken beiseitegeschoben (S. 168, 174 und 182-183) und die Maschinenmetapher (die Bedienung eines Hebels führt zu einem genau vorhersehbaren Funktionieren) überwunden werden.

In dem Kapitel wird einiges zusammengewürfelt. Hier sollen aus Raumgründen nur wenige Bemerkungen erfolgen. Aus der Komplexitätsökonomie lässt sich auch eine „neoliberale“ Vision der Selbstorganisation der Märkte im Sinne des Ansatzes Hayeks ableiten. Es erscheint dem Rezensenten fraglich, ob sich diese am Rande des Mainstreams befindliche Ansätze wie der der Komplexitätsökonomie neben ihrem didaktischen Wert des Nachweises der Nichtvorhersehbarkeit der Entwicklungsprozesse in komplexen, arbeitsteiligen Ökonomien zur Krisenprävention oder zur Ableitung konkreter Finanzmarktregulierung eignen. Es sind immerhin hochformalisierte, mathematische Modelle und Computersimulationen und man kann sich fragen, ob nicht womöglich gute wirtschaftshistorische, institutionelle, juristische und empirische Kenntnisse mindestens ebenso wichtig zur Früherkennung und Entwicklung von Reformvorschlägen z.B. der Finanzmärkte sind?

Wird mit der das Buch durchziehenden, positiv besetzten Vorstellung des dezentralen, organismischen, netzwerkartigen, ‚zurückschwindenden Wackelpuddings‘ (S. 194) nicht eine bestimmte Denkschule der pluralen Ökonomie zu sehr betont und z.B. eine postkeynesianische, aber auch ordoliberalen Sicht der gezielten Steuerbarkeit der Ökonomie durch eine gezielte Geld-, Fiskal- oder Wettbewerbspolitik ausgegrenzt? Geht die Ablehnung des „mechanistischen“ Denkens nicht zu weit? Wenn auf Flüge aus Umweltschutzgründen eine der Mineralölsteuer vergleichbare Steuer erhoben würde, ließe sich ökonomisch berechnen, um wieviel der Kerosinverbrauch rein „mechanisch“ gesehen abnehmen würde. Was ist falsch daran? Je komplexer eine Ökonomie ist, umso leichter lässt sie sich oft durch einfache Preissignale steuern (wird eine Mautgebühr nur auf Autobahnen erhoben, fahren LKWs über die Bundesstraßen).

Ab Kapitel 5 nimmt das Buch eine wirtschaftspolitische Wende, da konkrete, fundamentale Reformvorschläge unterbreitet werden. Hierzu gehören die Argumente des Bodenreformers Henry George zu einer Überführung von Grund und Boden in Gemeineigentum, eine (leider nur sehr kurz und eher unverständliche) Reform des monetären Systems in Richtung Vollgeld (Übertragung des heutigen Geldschöpfungsprivilegs der Privatbanken auf die öffentliche Institution der Zentralbank), Arbeitszeitkonten, Komplementärwährungen, Unternehmen im Besitz der Beschäftigten, eine Besteuerung der nicht-erneuerbaren Ressourcen anstelle des Faktors Arbeit (inklusive einer Robotermitteigentümerschaft der Arbeitnehmer), eine globale Finanztransaktionssteuer, eine generelle Schrumpfung des Finanzsektors usw. Innovative Architekten, Industrieökologen und Produktgestalter werden vorgestellt. Die hier nur bruchstückhaft aufgezählten, durchweg radikalen und weder im Politikbetrieb noch in den Medien besonders beachteten Vorschläge werden in den Kapiteln erhellend - wenn gleich öfters zu kurz - entwickelt.

Das sehr gelungene Kapitel 7 stellt sich ohne falsche Kompromisse und mit vielen Bezügen der Problematik, dass unser heutiges (Welt)System ohne exponentielles Wachstum nicht funktioniere, man mit Wachstum aber dem Kollaps entgegenschlidde-re. Noch einmal werden angesichts der erheblichen Gestaltungsaufgabe eher kleinere Reformvorschläge nachgereicht (dividendenfreie Unternehmensstrukturen, das Schließen der Steuerschlupflöcher, Arbeitszeitverkürzungen usw.) und suffiziente, nichtmaterielle Lebensziele angedacht. Auch hier schlägt die Autorin in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommene Vorschläge wie der von Silvio Gesells Schwundgeld vor, bei

dem ein (wie heute schon von der EZB für Einlagen auf Zentralbankkonten eingeführter) Negativzins auf Geldhaltung erhoben wird, d.h. wer Geld anhäuft, enthält keine Zinsen gutgeschrieben, sondern etwas abgezogen, um Geldakkumulation zu demotivieren und zu begrenzen und zur zinsfreien Finanzierung von Ökoproyekten, da man Geld dann lieber zinsfrei investiert, anstatt Negativzinsen zahlen zu müssen.

Eine gewisse, ehrliche Ratlosigkeit bleibt trotz aller Vorschläge dennoch: Kann über kleinere Veränderungsschritte die für nötig erachtete revolutionäre Transformation gelingen? Wer setzt sie durch und kann das ohne Zusammenbruch des Wirtschaftssystems überhaupt funktionieren? Die Aufgabe der die v.a. biosphärischen Zeichen der Zeit begreifenden Ökonominnen und Ökonomen besteht für die Autorin auf jeden Fall in der „Erstürmung der Zitadelle“ (S. 345) der vorherrschenden Volkswirtschaftslehre, zu der dieses streitbare, unterhaltsame und dennoch niveauvolle Buch beitragen soll. Es ist definitiv lesenswert für jeden aufmerksamen Zeitgenossen und Fachökonom und auch ein sehr gelungener Rundumüberblick der Ansichten und normativen Anliegen der pluralen Ökonominnen und Ökonomen, ungeachtet der kritischen, hier hervorgehobenen Punkte. Aber kontroverse Auseinandersetzungen und nicht langweilige Apologie und Selbstbestätigung sind schließlich das Elixier der plural-heterodoxen Ökonomie.

Anmerkungen

Helge Peukert, Mikroökonomische Lehrbücher: Wissenschaft oder Ideologie? Marburg: Metropolis, 2018a.

Helge Peukert, Makroökonomische Lehrbücher: Wissenschaft oder Ideologie? Marburg: Metropolis, 2018b (im Erscheinen).